

# GASFABRIK

2017/3

## VOLTAMATTE (A)

**Anlass:** Schulhausprovisorium

**Zeitstellung:** Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Januar bis März 2017

**Verantwortlich:** Norbert Spichtig, Margit Dauner

**Text:** Norbert Spichtig

Wegen der Zunahme der Schülerzahlen und Veränderungen im Schulsystem, die zu einem erhöhten Platzbedarf führen, wurde für das Äussere St. Johann bis zur Errichtung eines Neubaus im Gebiet Lysbüchel ein Schulhausprovisorium für drei Jahre benötigt. Nach der Evaluierung verschiedener Lokalitäten legte der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt die Voltamatte als einzigen geeigneten Standort fest. Die in Leichtbauweise erstellten Schulhausbauten benötigten neben einer stabilen Fundamentzone diverse Leitungsanschlüsse, so dass Bodeneingriffe unvermeidlich waren. Ausserdem sah das ursprüngliche Projekt für die Bauplatzinstallationen grossflächige Abhumusierungen vor. Ein grosser Teil der Fläche für das Provisorium liegt jedoch im Bereich der jüngerlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. Der Regierungsrat hatte den Ostteil der Voltamatte im Jahre 2007 unter Denkmalschutz gestellt, weil in dieser Zone der wahrscheinlich letzte zusammenhängende, grossflächig erhaltene Bereich der Siedlung vorhanden ist. Da der Eröffnungstermin durch den Beginn des Schuljahres gegeben war, musste unter grossem Zeitdruck mit dem federführenden Erziehungsdepartement und dem Architekten eine Lösung gefunden werden, die möglichst alle Anforderungen abdeckt, aber keine Notgrabung über hunderte von Quadratmetern bedingte. Durch Aufschüttungen unter der Fundamentplatte und dem entsprechenden Anheben der Schulhausbauten auf das Niveau der bestehenden Wege in der Randzone der Volta-

matte, durch das Verlegen von Leitungen in archäologisch weniger sensible Zonen und dank eines veränderten Bauvorgangs konnte dies erreicht werden.<sup>75</sup> Dennoch mussten einige Bodeneingriffe, welche die modernen Aufschüttungen durchschlugen, baubegleitend archäologisch untersucht werden. (ABB. 33) Aufgrund früherer Aufschlüsse liess sich bereits vorgängig ein dreidimensionales Modell der natürlichen Kiesoberfläche berechnen, das ein leicht ansteigendes Terrain gegen die Elsässerstrasse hin zeigt. Die aus archäologischer Sicht massgeblichen Aushubarbeiten waren entlang der nördlichen und westlichen Voltamattengrenze geplant und damit in Bereichen, wo weitgehend von einer natürlichen Kiehochzone ausgegangen werden darf. Erfahrungsgemäss ist hier die ursprüngliche Lehmüberdeckung eher geringmächtig ausgeprägt, so dass die neuzeitliche Bodenbearbeitung zumeist Effekte bis auf den anstehenden Kies bewirkte. Deshalb konnte in der Regel der maschinelle Aushub bis auf die Oberfläche des natürlichen Kieses erfolgen, die anschliessend gereinigte Oberfläche wurde nach Strukturen, die in den natürlichen Untergrund eingegraben worden waren, geprüft und adäquat dokumentiert. Soweit datierbar, liegen nur neuzeitliche, gräbchenartige Befunde sowie Pfostengruben vor. Auch wenn der geringe Ausschnitt der Leitungsgräben keine Rekonstruktion von Gebäudegrundrissen zulässt, so deuten die Strukturen wiederum darauf hin, dass entlang der Elsässerstrasse mit einer Bebauung in der Neuzeit zu rechnen ist, die auf historischen Plangrundlagen so nicht erfasst werden kann.



ABB. 33 Begleitung des maschinellen Aushubs eines Leitungsgrabens im Randbereich der Voltamatte. Foto: Margit Dauner.